

The book cover features a central image of a woman with steampunk goggles, set against a background of intricate mechanical gears and a dark, textured surface. At the top, a metallic oval frame contains the title 'STEAMPUNK' in a stylized, metallic font, with 'Erotics' written in a cursive script below it. The author's name 'THOMAS NEUMEIER' is positioned above the main title. The main title 'DIE SECRET INTELLIGENCE' is in large, bold, white capital letters, followed by 'IHRER MAJESTÄT' in a similar font. At the bottom, a red banner displays the publisher's name 'fabEbooks' in a white, gothic-style font.

**STEAMPUNK**

*Erotics*

**THOMAS NEUMEIER**

**DIE  
SECRET INTELLIGENCE  
IHRER MAJESTÄT**

**fabEbooks**

Thomas Neumeier

Die Secret Intelligence Ihrer Majestät

STEAMPUNK

Band 5

fabEbooks

In dieser Reihe sind bereits erschienen:

Band 1: STEAMPUNK – Erinnerungen an Morgen, Hrsg. Alisha Bionda

Band 2: STEAMPUNK EROTICS – Der Ritt auf der Maschine, Hrsg. Alisha Bionda

Band 3: ARGENTUM NOCTIS, Guido Krain

Band 4: DER FLUG DES ARCHIMEDES, Sören Prescher

Band 5: DIE SECRET INTELLIGENCE IHRER MAJESTÄT, Thomas Neumeier (Erotischer SteamPunk)

Hinweis: In Band 2 dieser Reihe ist im Rahmen der Anthologie „SteamPunk Erotics – Der Ritt auf der Maschine“ die Prologstory zu diesem Roman mit dem Titel „Die Secret Intelligence Ihrer Majestät“ erschienen, ebenfalls als Printausgabe und eBook erhältlich.

Umschlagbild: Crossvalley Smith

Reihe SteamPunk herausgegeben von Alisha Bionda

© der Print-Ausgabe 2014 by Fabyron Verlag

© des eBooks 2014 by fabEbooks

ISBN: 978-3-943570-40-3

Hinweis: Die Printausgabe (ISBN 978-3-927071-74-2) enthält erotische Illustrationen von Crossvalley Smith.

Originalausgabe. Alle Rechte vorbehalten.

[www.fabylon-verlag.de](http://www.fabylon-verlag.de)

# **Inhalt**

Prolog

Kapitel 1: Der Atem des Empires

Kapitel 2: Die Mittelmeerfeste

Kapitel 3: Die Schlange im Feuermeer

Kapitel 4: Die ungeöffnete Rosenknospe

Kapitel 5: Der Speer unter dem Sternkleid

Kapitel 6: Die Schatten im Haus der Dolche

Epilog

Der Autor

## Prolog

„Es gibt mehr als fünftausend griechische Inseln“, erklärte Fidelius Poschum mit einem selbstgefälligen Grinsen. „Nur ein Bruchteil davon ist bewohnt. Mein Domizil steht auf einer der unbewohnten. Hier sehen Sie es.“

In seinem besten Smoking stand er an der Seite von Fleet Admiral Swaine an der pyramidenförmigen Schnauze des Aussichtsdecks und bedeutete mit seinem Spazierstock durch den gläsernen Vorbau eine deutlich sichtbare Lichtquelle in der dunklen Tiefe der Nacht. Das ferne Licht kam noch stärker zum Tragen, weil auf dem Aussichtsdeck des Luftschiffes nur die Notbeleuchtung eingeschaltet war.

Swaines hünenhafte Gestalt begab sich zu einem provisorischen Kommandopult. Dort zog er einen fingerhutgroßen Messingring und brüllte in einen bronzenen Trichter: „Nehmen Sie Fahrt zurück, Commander! Wir nähern uns dem Ziel!“

Das Timbre seiner Stimme war höher als seine bärbeißige Erscheinung erwarten ließ.

Der erteilte Befehl wurde von der Brücke, zwei Decks tiefer, prompt bestätigt. Fast augenblicklich verlor das Luftschiff an Fahrt.

„Nun denn, Mister Poschum.“ Swaine räusperte sich vernehmlich, als er zu seinem derzeit wichtigsten Passagier an die dunkle Glasfront zurückkehrte. „Ich gestehe, ich bin beeindruckt. Wie ist es Ihnen gelungen, auf einer unbewohnten Insel in fremdem Staatsgebiet heimlich einen Stützpunkt zu errichten?“

Fidelius Poschum bedachte das ferne Licht in der Tiefe mit einem sehnsuchtsvollen Blick. „Mein Großvater kam im Gefolge König Ottos nach Griechenland und erhielt dieses Eiland als Geschenk für treue Dienste“, erklärte er. „Ich bezweifle, dass man in Athen heute noch Unterlagen darüber findet. Durch die Aufstände und Ottos Flucht ins Exil geriet einiges in den bürokratischen Hades. Meine Familie ist geblieben und in all den Jahren nicht ein einziges Mal behelligt worden. Nun ja, außer von unseren sorgfältig ausgewählten Geschäftspartnern, versteht sich.“

„Vor allem Osmanen, wie?“, konstatierte Swaine abfällig.

„Sie stellen das beste Schießpulver her“, entgegnete Poschum.

Swaine musterte den Waffenhändler eingehend und formte unter seinem buschigen, schwarzen Bart ein schwer lokalisierbares Lächeln.

„Es erstaunt mich ein wenig, dass Sie keine Bedenken haben, sich uns zu offenbaren, Mister Poschum“, raunte er. „Warum ist das so?“

Poschum kräuselte die Lippen und wandte sich ihm von Angesicht zu Angesicht zu. „Aber Admiral, warum sollte ich das Empire fürchten, wo es doch ausgezeichnete Geschäfte mit mir macht und ich ihm außerordentlich gute Ware biete? Darüber hinaus bezweifle ich, dass Sie die Insel wiederfinden würden. Sie ist eine von Hunderten auf diesem Breitengrad, und das Willkommensfeuer, das Sie da unten gerade sehen, brennt selbstverständlich nicht jede Nacht.“





Yolanda setzte das Lumoskop auf ihr linkes Auge und schloss das rechte. Das sichterweiternde Linsensystem war auf der Innenseite mit mit Silber versetztem Cäsiumoxid beschichtet, auf der äußeren mit mit Zink und Cadmium angereichertem Phospor. Die Wirkung war gering, doch Yolanda nahm dadurch vorhandenes Nachtlicht weiträumiger wahr und konnte den gesamten Gebäudekomplex überschauen.

Der einzige sichtbare Zugang war ein von mächtigen Felsbrocken flankiertes Mauerstück mit einem vergitterten Eisentor. Auf dem Wehrgang darüber erspähte sie die vagen Umrisse eines Wachpostens, der ihr zuvor entgangen war. Er trottete auf und ab und hatte allem Anschein nach ein Gewehr am Riemen geschultert. Weiter unten am Kai und entlang des von Olivenbäumen gesäumten Aufstiegs war niemand zu sehen. Auf dem Dach des Hauptgebäudes, rund um die hell erleuchtete Glaskuppel, die diesem Einsatz sehr entgegenkam, hielten sich drei weitere Gestalten auf. Da sie unmittelbar an der Lichtquelle verweilten, konnte Yolanda ihre Silhouetten deutlicher bestimmen. Jeder von ihnen trug einen Fes mit einer langen Quaste auf dem Kopf. Zwei von ihnen rauchten. Die Zigarrenglut hob sich in Yolandas veränderter Wahrnehmung noch einmal gesondert vom Licht der gläsernen Kuppel ab. Die Ausbeulungen am Hüftbereich der Männer konnten nur Pistolenholster und Munitionstaschen sein.

Yolanda visierte mit ihrer Armbrust den einsamen Wachposten auf der Wehrmauer an und wartete ab, bis er



abermals einen Richtungswechsel vollzog und ihr den Rücken zukehrte. Dann ließ sie ihren Bolzen fliegen. Er durchschlug seinen Nacken und sollte auch seine Stimmbänder zerstört haben, sodass er in seinem kurzen Toteskampf keinerlei Laute mehr von sich geben konnte. Wie von ihr beabsichtigt fiel er vornüber, stürzte aber nicht über die Brüstung in die Tiefe. Augenblicklich lenkte Yolanda ihren Blick zum Hauptgebäude zurück. Die Gestalten auf dem Dach verharrten ruhig an Ort und Stelle. Sie hatten nichts bemerkt.

Yolanda spannte ihre Armbrust erneut und legte den Signalpfeil auf. Anstelle einer Stahlspitze war ihm eine Kugel aus vulkanisiertem Kautschuk aufgeschraubt. Sie schoss den Pfeil in geringer Höhe über die Felsklippe neben ihrem Beobachtungsposten und vertraute darauf, dass er in der dahinterliegenden Bucht geräuschvoll im Meer aufklatschen und damit das vereinbarte Signal übermitteln würde.

Keine Minute verstrich, dann beobachtete Yolanda sechs schemenhafte Gestalten, die sich mit Seilen und Enterhaken daranmachten, die Wehrmauer zu überwinden. Genau wie sie waren sie nachtschwarz gewandet, trugen umfassend bestückte Waffengürtel und schulterten kleine Rucksäcke. Als er oben war, erkannte Yolanda ihren Fieldleader Charles Walden-Rothwell. Er schaute in ihre Richtung und bedeutete ihr wortlos, ihre Stellung auf den Felsen zu halten. Seine weißen Haare hatte er der Tarnung wegen mit Ruß geschwärzt. Bei Yolandas dunklem Schopf war dergleichen überflüssig.

Von dem nachfolgenden Eroberungskampf bekam Yolanda nicht viel mit. Das Sturmteam verschaffte sich mit Sprengstoff Zutritt ins Hauptgebäude. Wenige Augenblicke später waren Schüsse zu hören. Die drei Wachposten auf dem Dach schreckten auf und stürzten auf eine

Treppenflucht zu. Einen von ihnen konnte Yolanda noch mit ihrer Armbrust unschädlich machen, bevor er verschwand. Er fiel neben der lichternten Kuppel zu Boden und blieb reglos liegen. Deren Bedeutung erschloss sich Yolanda nach wie vor nicht. Einige Fackeln oder Öllaternen sollten der nächtlichen Wachmannschaft ausreichen, um ihrer Aufgabe nachzukommen. Dieses vermutlich durch ein System von Spiegeln und Linsen verstärkte Signalfeuer schien ihr maßlos übertrieben und hatte allenfalls dann Sinn, wenn ...

Noch im selben Moment ereilte Yolanda die Bestätigung ihrer Annahme, als ein störendes Geräusch durch die Nachtschwärze an ihre Ohren drang. Das anhaltende Rauschen der brechenden Wellen hatte es lange überlagert, doch nun trug es der Wind deutlich heran. Es war ein tiefes und schnell hämmerndes Brummen, und es wurde lauter, kam näher. Yolanda suchte mit ihren Blicken den Himmel ab, doch der spendete nicht genug Licht, als dass das Lumoskop ihr ein Bild hätte vermitteln können. Yolanda sah nur von Sternen gepunktete Schwärze - und schließlich einen undeutlichen Umriss. Ein schwarzer Fleck, der hoch über der Ägäis den einen oder anderen Stern für kurze Augenblicke verschwinden ließ, wenn er ihn passierte. Ein kaum merklicher, fahler Lichtschimmer ging davon aus, jedoch nicht genug, um ihn identifizieren zu können. Dennoch wusste Yolanda, was dort auf sie zukam. Die Leuchtkuppel dieses Gebäudes war ein Landungszeichen für ein Luftschiff!

Yolanda richtete ihr Augenmerk wieder auf den zwischen Felsen und Wald eingepferchten Gebäudekomplex. Walden-Rothwell und sein Team überwandern bereits erneut die Wehrmauer, dieses Mal in die andere Richtung. Schüsse waren keine mehr zu vernehmen. Sie hatten das Haus in beachtlicher Schnelligkeit eingenommen und wahrscheinlich auch die nötigen Vorkehrungen getroffen. Wie Schatten eilten sie die kurze Strecke zum Kai hinunter und

verschwanden bald unter den Bäumen. Yolanda gestattete sich einen letzten Blick himmelwärts, dann nahm sie das Lumoskop ab, verstaute es in ihrem Rucksack und zog sich ebenfalls zurück. Wenn das Sturmteam in dem Gebäude die erwartete Ware vorgefunden hatte, sollte die Lunte bereits brennen.



„Wie lange wird die Verladung dauern?“, fragte Admiral Swaine. „Verfügen Sie über ausreichend Personal oder soll ich Ihnen eine Handvoll Männer stellen?“

„Vielen Dank, Admiral“, entgegnete Poschum, „doch das wird nicht nötig sein. Wenn Ihre Lastenzugkörbe einwandfrei arbeiten, sollten die Kisten in weniger als dreißig Minuten an Bord sein.“

„Sie arbeiten einwandfrei“, stellte Swaine klar und trat erneut an das kleine Kommandopult an der Wand.

Dieses Mal zog er einen anderen Messingring, bevor er in den Trichter brüllte: „Cropper, Sie haben Arbeit! Lassen Sie die Lastenkörbe besetzen und stellen Sie Transportfahrzeuge bereit!“

Fidelius Poschum verweilte weiterhin vorn am Aussichtsdeck und schaute zufrieden auf die weithin sichtbare Lichtkuppel hinab, die heute Nacht seine kleine Insel markierte. Er hatte telegrafisch Anweisung gegeben, sie zwei Stunden nach Mitternacht zu befeuern. Nun war es eine halbe Stunde

danach. Das Timing war perfekt. Das Geschäft mit dem Empire stand kurz vor seinem krönenden Abschluss. Doch etwas irritierte ihn, als er genauer hinsah. Irgendetwas stimmte nicht mit der Kuppel. Das Licht in ihrem Inneren schwoll unnatürlich an. Plötzlich zerriss es sie mit einer auch auf der *Prominence I* vernehmbaren Explosion. Rotgoldene Feuerlanzen schossen pfeifend und zischend in den Nachthimmel empor, gefolgt von weiteren lärmenden Explosionen. Die tobende, glühende Woge, die sich im Inneren auftürmte, ließ das gesamte Gebäude bersten und breitete sich krachend weiter aus. Admiral Swaine eilte an den Bug zurück, wo Fidelius Poschum mit einem Ausdruck völliger Fassungslosigkeit auf seine Knie sank. Sein edler Spazierstock entglitt seinen Fingern.

„Was soll das?“, fauchte Swaine aufgebracht. „Was geht da unten vor, Poschum?“

Doch Poschum war zu keinen Worten fähig. Er kauerte auf dem Boden und hatte alle Farbe aus seinem Gesicht verloren. Mit offenem Mund und Händen, die den gläsernen Vorbau absuchten, als wollten sie irgendwo eine Lücke finden, um in das Geschehen einzugreifen, hatte er jeglichen Anschein eines weltmännischen Geschäftemachers eingebüßt. Er war nur noch ein Häufchen Elend.

Swaine stürzte ein weiteres Mal zum Kommandopult und brüllte in den Trichter: „Abdrehen! Sofort abdrehen! Und sehen Sie zu, dass wir Höhe gewinnen, Commander!“

„Nein ... nein“, jammerte Poschum und fuhr mit weit aufgerissenen Augen zum Admiral herum. „Wir müssen runter! Wir müssen runter! Schnell!“

„Weswegen?“, erwiderte Swaine brüsk. „Um den Schutt wegzuräumen? Da unten ist nichts mehr, Poschum, so viel sollte Ihnen doch klar sein!“

„Aber wir müssen herausfinden, was passiert ist! Wer das getan hat!“

Flehentlich streckte der Waffenhändler eine zittrige Hand nach Swaine aus. „Bitte! Admiral, Sie haben Soldaten an Bord! Lassen Sie uns runtergehen und das aufklären!“

„Bedaure, Mister Poschum, das ist nicht unsere Angelegenheit. Ich führe meine Truppenteile nicht auf fremdem Terrain in Gefechte mit unbekannten Kräften. Wir nehmen Kurs auf Britannien.“

Wacklig rappelte sich Poschum auf die Beine und suchte nach Orientierung. Er torkelte auf den Admiral zu und bekam ihn am Revers seiner nachtblauen Uniformjacke zu packen.

„Dann setzen Sie mich allein ab, Admiral!“, bat er verzweifelt. „Bitte! Ich muss wissen, was passiert ist!“

Der Admiral entledigte sich seines Griffs gewaltsam, und Poschum ging von einem Schwindelanfall gebeutelt erneut zu Boden.

„Vergessen Sie es!“, erwiderte Swaine unerbittlich. „Wir bleiben auf Kurs. Finden Sie sich damit ab.“

„Aber ... aber was soll ich in London?“, piepste Poschum. „Ich muss da runter, Admiral! Bitte! Mein ganzes Leben ...“

„Waren Ihre Frau und Ihre Kinder da unten?“

„Mein Sohn. Die Anderen sind in Sicherheit, aber mein Sohn!  
Mein Sohn!“

„Wenn es Ihnen hilft, setzen wir Sie in Sizilien ab. Mehr kann ich nicht für Sie tun, Mister Poschum. Lassen Sie sich einen großen Scotch reichen und dann machen Sie, dass Sie in Ihre Kabine kommen. Andernfalls lasse ich Sie dorthinschaffen. Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich muss auf die Brücke.“

Der Admiral stampfte davon. Zurück blieb ein verstörter und gebrochener Fidelius Poschum.



Vierzehn Ebenen unter dem Aussichtsdeck der *Prominence I* stieg Rufus Ballonfirst, seines Zeichens der Baron of Knoxville, nackt aus dem angenehm temperierten Wasser der Kanäle. An seiner Hand führte er eine der Freudenfrauen, von denen das Schiff derzeit etwa sechzig an Bord beherbergte. Weniger als gewöhnlich. Sein Exemplar war blond, üppig gebaut und so unbekleidet wie er. Nach ihrem Namen hatte er sich noch nicht erkundigt. Er interessierte ihn auch nicht. Hinter ihnen trieb eine führerlose venezianische Gondel den Kanal entlang, auf der sich seine Gattin, die Baroness Clotilda, von einem jungen Bordoffizier beglücken ließ. Der schmale und hochgewachsene Ballonfirst schenkte dem Geschehen einen skeptischen Blick. Zum Glück war kaum noch jemand im Wasser, sodass die Gondel niemanden verletzen konnte. Die

Nacht war bereits vorangeschritten, die Musiker spielten nicht mehr und die meisten Gäste schliefen schon in ihren Betten – oder auch in anderen.

Ballonfirsts Blick fiel auf William Aveen, den Viscount of Kirkwall, der betrunken auf einem Diwan eingeschlafen war und eine Kanne Wein über seinem voluminösen Bauch vergossen hatte. Der abrupte Richtungswechsel des Luftschiffes vorhin hatte wahrscheinlich eine Menge Wein an Bord verschüttet.

„Ah, Rufus, Sie sind auch noch da“, verlautete Buford Finnigan, der etwas klein geratene Earl of Clare. Er stolzierte aus einem der von Vorhängen verhüllten Nebenräume, wobei er sich seinen edlen Kaschmirmantel um den Leib schlang. „Wollen Sie mit mir kommen?“

„Wohin denn?“, fragte Ballonfirst ratlos.

Seine blonde Begleitung schmiegte sich verlangend an ihn.

„Ich will wissen, was die Turbulenzen zu bedeuten haben“, antwortete Finnigan. „Womöglich kam es zu Schwierigkeiten bei der Ladungsübernahme. Ich will das überprüfen.“

Ballonfirst winkte gleichmütig ab. „Der Admiral hätte Alarm ausgelöst, wenn es Grund zur Besorgnis gäbe.“

Der Earl nickte zustimmend, strebte aber trotzdem die Stufen zum Ausgang an. Ballonfirst und die kichernde Freudendame verschwanden hinter einem der Vorhänge.





„Konnten Sie Näheres erkennen, Agent Baker?“, fragte Walden-Rothwell und stierte in den Nachthimmel hinaus. „Wenigstens eine ungefähre Größe des Objekts?“

„Nur Umrisse, Sir“, antwortete Yolanda. „Ohne Mond ist das Lumoskop ziemlich nutzlos.“

Die zahlreichen Explosionen waren inzwischen verklungen. Was blieb, waren mächtige Rauchschwaden, knisternde Feuerwände und das unablässige Branden der in ihrer Landungsbucht anrollenden Wellen.

„Die Auswahl an Möglichkeiten ist sehr begrenzt“, raunte Walden-Rothwell verdüstert und knetete sein kantiges Kinn. „Die Deutschen sind noch nicht so weit, einen ihrer Zeppeline über die Ägäis zu schicken. Die Franzosen sowieso nicht. Bleiben die Russen. Oder aber ...“

Yolanda wusste, welche Theorie Walden-Rothwell verfolgte, und angesichts ihrer vorhin gewonnenen Eindrücke gebot es ihr die Pflicht, ihr neue Nahrung zu geben.

„Sir, der Klang der Maschinen der *Prominence I* ist mir nur allzu vertraut. Ich könnte schwören, dass ich sie vorhin gehört habe. Kurz bevor die Explosionen die nächtliche Idylle zerrissen haben.“

Walden-Rothwell nickte grimmig vor sich hin. „Sie müsste sich im Augenblick auf dem Rückweg aus Indien befinden“, brummte er. „Was hat sie hier zu suchen? Dass sie zufällig von dem Signallicht angelockt wurde, ist wohl auszuschließen. Vielmehr dürfte diese Kuppel einzig und allein für sie entzündet worden sein. Weshalb? Weshalb, frage ich!“

Das Einsatzteam wässerte die Boote. Sie würden die Agenten der *Secret Intelligence* Ihrer Majestät Königin Victoria bis zum Tagesanbruch auf die Nachbarinsel zurückbringen, wo ihr eigenes, deutlich kleineres Flugschiff auf sie wartete und sie umgehend heim nach Britannien bringen würde.

# Kapitel 1

## Der Atem des Empires

Zwei Wochen später legte Yolanda auf dem Highgate Cemetery neben dem Waterlow Park im Norden Londons einen Strauß Lilien auf Guy Jesses Grabstein nieder. An ihrer Seite stand Vivian, Guys Schwester, mit der sie seit seiner Beisetzung unregelmäßigen Kontakt pflegte. Vorher hatten sie einander nicht einmal gekannt. Die beiden Frauen waren in lange Mäntel gehüllt und standen unter Regenschirmen. Vom graupelig dunklen Himmel fiel ein feiner Nieselregen, der von den mächtigen Schloten der nah gelegenen Stahl- und Eisenwerke nur verzerrte Silhouetten durchschimmern ließ.

Bei ihrem ersten Aufeinandertreffen an jenem sonnigen Spätsommertag, als Guys Leichnam von Bord der *Prominence I* gebracht worden war, hatte sich bei Yolanda keinerlei Wiedererkennung eingestellt. Vivian hatte drei Jahrgänge nach ihr die Offiziersakademie besucht. An eine Begegnung auf dem Akademiegelände konnte sich Yolanda nicht erinnern. Vivian hatte etwa ihre Statur und sah mit ihren tiefblauen Augen und den schmalen Lippen ihrem verstorbenen Bruder nicht unähnlich. Ihr langes blondes Haar war jedoch eine deutliche Note dunkler als seines. Yolanda hatte sich vorher nie für die Familie ihres Mitkadetten interessiert. Dazu hatte nie Grund bestanden. Sie und Guy hatten einander wenig leiden können. Auf der *Prominence I* aber hatte er ihr jüngst das Leben gerettet. Genauer gesagt hatte er es sogar zweimal getan. Und dabei das seine gegeben.

„Erzähl mal, an welchen Schritten tüfteln deine Leute gerade?“, fragte Vivian frei heraus, als die beiden Frauen nach dem Grabbesuch durch den Park spazierten. Der Regen fiel stärker und hatte weitere Parkbesucher unter Weidendächer gescheucht.

„Über solche Dinge darf ich nicht sprechen, das solltest du inzwischen wissen“, entgegnete Yolanda.

„Ach bitte, das ist doch lächerlich!“, erwiderte Vivian giftig. „Du hast bereits zugegeben, dass die Ermordung von Lady Rowena nicht der einzige Grund war, weshalb ihr auf der *Prominence* I wart! Also, was geht dort vor sich?“

„Ich werde mit dir nicht unsere Einsätze diskutieren. Damit würde ich mich als Agentin untragbar machen.“

„Falsch! Du machst dich als Vertrauensperson untragbar, wenn du schweigst! Ihr und eure ... *Institution!*“ Sie sprach das letzte Wort verächtlich aus und blieb abrupt stehen.

Yolanda tat es ihr gleich.

„Ihr glaubt, ihr wisst alles, was?“ Vivian funkelte sie an. „Ihr bildet euch ein, ihr stündet über allem und hättet das Recht, jeden zu benutzen, der euch gerade nützlich ist! So wie meinen Bruder!“

„Vivian, das ist nicht wahr.“

Yolanda war sich bewusst, dass aus Vivian der Schmerz sprach, nichtsdestotrotz trafen sie die Vorwürfe. Wahrscheinlich, weil sie nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen waren. Im Falle von Guy waren sie jedoch nur bedingt zutreffend. Weder hatte er für die *Secret Intelligence* gearbeitet noch war er von ihr benutzt worden. Walden-Rothwell hatte ihn nur um einen Gefallen ersucht.

Vivian stierte sie noch einen Moment lang zornig an, dann stolzierte sie weiter. „Mir egal, was du sagst oder glaubst“, zischte sie. „Ich traue euch nicht. Womit ich, nebenbei bemerkt, nicht allein bin. Das Schatzministerium hat jetzt eigene Maßnahmen eingeleitet. Ich habe mich freiwillig gemeldet.“

Yolanda holte zu ihr auf. Jeder ihrer Schritte verursachte ein Platschen auf dem genässten Pflasterweg. „Jetzt warte doch! Was soll das heißen?“

„Ah, alles wisst ihr also wohl doch nicht, wie?“, konstatierte Vivian nicht frei von Spott. „Das soll heißen, dass ich an Bord der *Prominence I* sein werde, wenn sie in drei Tagen erneut nach Indien aufbricht.“

Yolanda packte Vivian an der Schulter und verspernte ihr den Weg, sodass sie sich mit ihren Regenschirmen ins Gehege kamen. „Wie bitte? Sag das noch mal!“

„Ich gehe an Bord der *Prominence I*“, erwiderte Vivian fortgesetzt finster. „Im Auftrag des Schatzministers.“

„Und weshalb? Was wollt ihr dort?“

„Der Schatzminister will wissen, wohin seine Gelder fließen. Glaub bloß nicht, dass ihr die Einzigen seid, die bemerken, dass dort nicht alles mit rechten Dingen zugeht.“

Nach der Akademie und ihren beiden Pflichtjahren in der Infanterie war Vivian ins Schatzministerium gewechselt. Worin dort ihre genaue Funktion bestand, wusste Yolanda nicht.

„Vivian, werde bitte konkreter! Was wirst du an Bord tun?“

„Der Minister ist an einem ungefilterten Eindruck interessiert.“

„Aber dafür sind wir zuständig!“

„Ich sprach von einem *ungefilterten* Eindruck, Yolanda“, erwiderte Vivian streng. „Und den bekommt man von euch nicht! Die *SI* verfolgt ihre eigenen Interessen, so wie jeder, den Ihre Majestät mit ungesund viel Macht und Befugnissen ausgestattet hat. Weißt du, du brauchst mir überhaupt nicht zu erklären, was ihr auf der *Prominence I* gewollt habt. Ich weiß es auch so! Ihr wolltet euch ein Bild von den Zuständen an Bord machen, von denen in Militär- und Regierungskreisen schon seit Monaten gemunkelt wird! Von denen auch das House of Lords und Ihre Majestät wissen! Leider scheint Ihre Majestät schon zu alt oder zu schwach zu sein, um dagegen anzugehen. Sie verliert allmählich die Kontrolle. Vielleicht hat sie sie schon längst verloren. Die *Prominence I*, das amerikanische Protektorat, die India Trading Company, die *Secret Intelligence*, alles scheint sich zu verselbstständigen. Und jetzt wage es nicht, das zu leugnen, Yolanda!“

Yolanda hatte keine Lust, sich darüber mit ihr zu streiten. Niemand war dem Königshaus treuer ergeben als die *Secret Intelligence*. Im Falle der *Prominence I* jedoch sprach derzeit einiges dafür, dass Vivians Einschätzungen zutrafen.

„Auf der *Prominence I* liegt tatsächlich einiges im Argen“, gestand Yolanda ein, „aber ich glaube nicht, dass das eine Angelegenheit des Schatzministeriums ist.“

„Der Schatzminister sieht das anders“, entgegnete Vivian überlegen und nahm wieder den Weg auf. „Es gibt Anhaltspunkte, dass manche Gelder nicht so verwendet

werden, wie sie laut den Büchern Verwendung finden. Das macht eine Untersuchung zwingend erforderlich.“

Yolanda hatte rege Vorstellungen, um welche heimlichen Finanzposten es dabei ging. Das Schatzministerium stellte sicher keine Gelder für die Trinkgelage, für Opium und die Dutzenden Prostituierten an Bord bereit. Walden-Rothwell vermutete, dass die *Prominence I* im kleinen Rahmen längst unabhängig wirtschaftete, um sich diese Vorzüge zu sichern. Dass Gelder des Schatzministeriums veruntreut wurden, war die andere, deutlich dreistere Möglichkeit und zudem ein weiteres Indiz dafür, dass Ihre Majestät zu viele Zügel aus der Hand gegeben hatte. Überdies warf es beunruhigende Fragen über die Loyalität des Flaggschiffes der *Royal Air Domination* auf.

„Wieso willst du das übernehmen?“, brach es aus Yolanda heraus. „Warum nicht ein Anderer?“

„Ich will das nicht übernehmen, ich habe es bereits übernommen“, verbesserte Vivian hoheitsvoll. „Es wurde schon alles in die Wege geleitet. In drei Tagen, wenn das Schiff aus Belfast zurückkehrt, gehe ich an Bord.“

„Du glaubst, du tust das für deinen Bruder, richtig?“

Vivian fuhr wütend herum. „Ganz recht! Das tue ich! Die *SI* ist sich ja zu schade, um etwas zu unternehmen!“

„Was verlangst du denn?“, erwiderte Yolanda nun ebenfalls schärfer. „Der Mörder von Guy und Lady Rowena ist tot!“

„Ja, und mit ihm die Wahrheit!“, fauchte Vivian. „Ich gebe mich nicht mit dem zufrieden, was die *SI* unseren Eltern aufgeschwatzt hat! Ich weiß, dass mehr dahintersteckt! Und du weißt es auch, Yolanda! Aber du hast selbstverständlich deine Befehle, nicht darüber zu reden!“



Durch den zunehmend stärker werdenden Regen stapfte Vivian weiter. Yolanda schloss erneut zu ihr auf. Sie konnte bestens verstehen, was in Vivian vorging, und genau deshalb war es äußerst gefährlich, wenn das Schatzministerium ausgerechnet sie auf die *Prominence* I beordnete.

„Vivian, du weißt nicht, worauf du dich da einlässt!“

Vivian ließ einen verächtlichen Laut vernehmen. „Ja, natürlich, nur die *SI* weiß wirklich Bescheid, nicht?“, verlautete sie so spöttisch wie genüsslich. „Und ihr dürft leider kein Wort darüber verlieren. Wie gehabt.“

Yolanda begriff, dass sie Tage oder vielleicht schon Wochen zu spät war, um ihr dieses Vorhaben auszureden. „Als was wirst du an Bord gehen? Als Offizier?“

„Nein“, antwortete Vivian. „Die Offiziere sind allesamt von Admiral Swaine handverlesen. Keine Ausnahmen.“

Dieser Umstand war Yolanda nicht neu.

„Ich gehe als Gesellschafterin und Tänzerin an Bord“, erklärte Vivian.

Yolanda hatte es befürchtet. Erneut hielt sie Vivian auf. „Hör zu, das ist genau die Tarnung, die dein Bruder damals auch mir beschafft hat!“, sprach sie nachdrücklich auf sie ein. „Es hat sich nicht mit *Gesellschaften* und *Tanzen*! Man wird mehr von dir verlangen! Viel mehr! Man wird von dir erwarten, dass du dich den Herrschaften hingibst! Es werden fast jeden Abend Orgien und Gelage ausgerichtet! Und du wirst eines ihrer dienstbaren Spielzeuge sein! Verstehst du?“

„Ja, dergleichen ahnte ich schon“, antwortete Vivian ungerührt und wie beiläufig. Yolanda konnte es kaum fassen. „Gerüchte darüber, was auf der *Prominence I* vor sich geht, erzählt man sich zwischenzeitlich wahrscheinlich schon auf der Akademie“, fuhr Vivian fort. „Diese Gerüchte sind keine Exklusivdomäne der *Secret Intelligence*, Yolanda, weißt du? Und dass das House of Lords und Ihre Majestät nichts dagegen unternehmen, ist fast noch bezeichnender. Jedenfalls nett, dass du jetzt plötzlich mit solchen Einzelheiten heraussrückst. Lange genug habe ich darauf gewartet.“

„Guys Tod hatte nichts damit zu tun, bitte glaub mir das!“, beschwor Yolanda sie eindringlich. „Du machst ihn nicht wieder lebendig oder gibst seinem Opfer mehr Sinn, wenn du das auf dich nimmst!“

Allmählich wich der verhärmte Ausdruck aus Vivians Gesicht. „Ich tue es nicht nur für ihn“, sprach sie ruhiger weiter. „Sondern auch für Lady Rowena und den Duke. Und für mich. Ohne den Duke of York und seine Familie hätten Guy und ich niemals die Akademie besuchen können. Nun ist seine Tochter an Bord der *Prominence I* ermordet worden. Und mein Bruder starb, als er ihren Mörder gestellt hat. Weißt du, Yolanda, ich zweifle nicht an den von dir geschilderten Gegebenheiten. Nein, ich bin sicher, dass du mir die Wahrheit gesagt hast, und dass sich Guy aus eigenen Stücken für dich geopfert hat. Doch ebenso weiß ich, dass du mir nicht alle Hintergründe genannt hast. Meine Verbundenheit zum Duke of York, meine Freundschaft aus Kindertagen zu Lady Rowena und die Liebe meines Bruders gebieten mir, etwas zu tun. Und wenn das Empire tatsächlich derart in Dekadenz begriffen ist, wie es augenblicklich den Anschein hat, gebietet es mir auch mein als Offizier geleisteter Schwur für Ihre Majestät. Das solltest du eigentlich verstehen.“

Yolanda respektierte solche Pflichtauffassung, dennoch bäumte sich alles in ihr gegen Vivians Vorhaben auf. Vivian begab sich damit in höchste Gefahr. Auch Yolanda hatte man an Bord zu töten versucht, nachdem sie als Schnüfflerin enttarnt wurde.

„Wenn du ebenfalls als Gesellschafterin der Lords und Offiziere an Bord warst“, knüpfte Vivian an, „ist dieses Treffen deine letzte Gelegenheit, mir einen gut gemeinten Rat zu erteilen. Also, es liegt an dir. Was hast du gesehen? Was hast du erlebt? Wie hast du dich verhalten? Hast du dich den Herrschaften nach Wünschen und Belieben hingegeben? Sag schon! Hast du dich an ihren Orgien beteiligt? Hat es dir gefallen? Na los, erzähl! Oder ist dir das mal wieder nicht gestattet?“

Dass Vivian so verharmlosend und beinahe höhnisch über diese Dinge sprach, ärgerte Yolanda. „Ich konnte dem meistens ausweichen“, antwortete sie wahrheitsgemäß. „Das gelang, indem ich mich unauffällig verhalten und mich niemandem aufgedrängt habe. Nur ein einziges Mal ...“ Sie verstummte.

„Nur ein einziges Mal *was?*“

„Nur ein einziges Mal hat mich einer der Lords ... zu sich komplimentiert.“

Yolanda ließ ungesagt, dass es Guy war, der ihr diese Demütigung aufgebürdet hatte. Er hatte sie Blaise Wedderburn, dem Earl of Derbyshire, vorgeworfen, und sie hatte ihm gefällig sein müssen.

„*Zu sich komplimentiert*“, wiederholte Vivian bohrend. „Und dann? Was dann?“

„Dann haben wir es getan“, antwortete Yolanda. „Vor aller Augen.“

„Oh, wie faszinierend.“

Ein Anflug von Amusement spiegelte sich in Vivians Miene, was Yolanda noch mehr verärgerte.

„Und?“, legte Vivian nach. „War das gut?“

„Nein, es war entwürdigend!“, erwiderte Yolanda in aller Deutlichkeit. Sie hatte gehofft, Vivian mit diesen Offenbarungen abzuschrecken, doch diese Wirkung hatte sie offensichtlich verfehlt. Vivian wirkte nicht ein bisschen verunsichert, geschweige denn schockiert.

„Ich weiß, du machst dir Sorgen um mich, Yolanda, aber ich kann auf mich aufpassen“, beteuerte sie. „Das Empire ist in Gefahr. Ich möchte meinen Beitrag leisten, diese Gefahr zu identifizieren und abzuwenden.“

„Aber das ist unsere Aufgabe!“

„Den Eindruck habe ich nicht. Und der Schatzminister auch nicht.“

An einem der Ausgänge des Parks wurden Stimmen laut. Yolanda ahnte, was dort vorging. Ein Aufmarsch der Arbeiterfrauen zog vorbei. Die Unruhen in Londons Straßen gewannen Tag für Tag an Intensität. Da die Luftschiffe der *Royal Air Domination*, allen voran die *Prominence I*, Unmengen an Holz und Kohle verbrauchten, stiegen die Preise dafür aufgrund der Knappheit beständig an und waren für viele Menschen trotz sechzehnständiger täglicher Arbeit in den Fabriken nicht mehr erschwinglich. Schon jetzt blieben die heimischen Stuben und Herde großer Teile der

Arbeiterfamilien kalt, und der Herbst würde sich bald dem Winter zuneigen.



Die indischen Aufstände von 1857 und den Folgejahren wurden zur mit Abstand größten militärischen Belastungsprobe für die *British East India Company*. Die Unruhen konzentrierten sich vorwiegend auf das obere Gangestal und Zentralindien, drohten sich aber flächendeckend auszuweiten. Meuternde hinduistische und muslimische Soldaten verweigerten plötzlich die Order ihrer britischen Befehlshaber und zogen mit den Aufständischen gegen Delhi. Allen voran dort und in Merath kam es zu zahlreichen blutigen Massakern an Briten, Eurasiern und zum Christentum konvertierten Indern. *Lal Qil'ah* aber, das *Rote Fort*, in dem die Company nach der Absetzung von Großmogul Bahadur Shah II. ihre sämtlichen Reservegarnisonen einquartiert hatte, hielt dem Ansturm der rebellierenden Horden stand. Ihre Majestät Königin Victoria entsandte umgehend weitere Truppen, die in weniger als einer Woche Uttar Pradesh und Bihar zurückeroberten, und begründete nachfolgend in Karachi eine Westindienkompanie. Nach dem Ende der Kämpfe und der systematischen Vertreibung chinesischer Händler florierte der Handel mit Tuch, Gewürzen, Tee und Opium in nie gekannten Ausmaßen. Um die Handelswege zu optimieren, gestattete Ihre Majestät fünfzehn Jahre später den Zusammenschluss beider Kompanien zur *Continental India Trading Company*. 1899 zählte das *Court of Directors*